

Buchbesprechung

EARLE Joe, MORAN Cahal & WARD-PERKINS, Zach (2017): *The Econocracy. On the Perils of Leaving Economics to the Experts*. London: Penguin. ISBN 9780141986869. 240 Pages.

In einer Zeit, in der Teile der Wirtschaft und Wirtschaftspädagogik in Österreich nicht müde werden, die angeblichen Defizite der wirtschaftlichen Bildung im GW-Unterricht zu beklagen (vgl. Forstik 2013; Haigner et al. 2016; Rumpold & Greimel-Fuhrmann 2016), lässt ein Buch mit dem Untertitel „Über die Gefahr, die Wirtschaft den Experten zu überlassen“ aufhorchen, wird hier doch impliziert, dass es die Wirtschaftswissenschaften sind, die offenkundig so große Defizite aufweisen, dass ein Vertrauen in ihre Vertreter eine Gefahr darstellen kann. Wieso aber soll nun ausgerechnet von den Wirtschaftswissenschaften eine Gefahr ausgehen? Und wer behauptet das eigentlich?

Jedenfalls auf die zweite Frage erhält die Leserin oder der Leser bereits auf den ersten Seiten des Buches von Earle, Mohan und Ward-Perkins eine vorläufige Antwort: Die Autoren sind junge Menschen, die sich in der Hoffnung, aktuelle Entwicklungen besser verstehen zu können, entschlossen haben, Wirtschaftswissenschaften zu studieren. Allerdings wurden sie von den Angeboten der Universität herbe enttäuscht, was sie aber nicht zum Abbruch des Studiums, sondern zu einer intensiven eigenen Auseinandersetzung mit den Wirtschaftswissenschaften und ihrer universitären Vermittlung bewogen hat.

Diese Auseinandersetzung legen die Autoren in sechs Kapiteln dar: Im ersten Kapitel beschreiben sie die ‚*econocracy*‘ als aktuelle gesellschaftliche Realisierung von Ökonomie. Das zweite Kapitel beschäftigt sich mit der Wirtschaftswissenschaft und ihrem dominierenden neoliberalen Ansatz als Indoktrination, was im dritten Kapitel durch eine Erweiterung des Blicks auf andere wirtschaftstheoretische Ansätze weiter untermauert wird. Im vierten Kapitel zeigen die Autoren, wie eine neoliberale Hochschulpolitik mit ihren scheinbar objektiven Kennzahlen und Rankings in den Wirtschaftswissenschaften zu einer Verengung des Blicks auf nur eine Theorie und damit zu einer Abwertung aller anderen Ansätze und ihrer Vertreter geführt hat. Auf die Analyse folgt im fünften und sechsten Kapitel ein Plädoyer zum einen für einen modernen Gesellschaften angepassten Bildungsauftrag der Hochschulen und zum anderen und daran anschließend für eine Förderung partizipativer Ver-



fahren im Kontext ökonomischer Entscheidungen beispielsweise von Zentralbanken.

Das von den Autoren entwickelte Argument ist einfach und komplex zugleich. Es ist einfach bei der Feststellung, dass wir heute in einer ‚*econocracy*‘, definiert als „*a society in which political goals are defined in terms of their effect on the economy*“ (S. 7), leben.

Es wird komplex bei der Herleitung dieser *econocracy*. Die Komplexität rührt daher, dass eine wechselseitige Beeinflussung zwischen der Entwicklung der Gesellschaft und der Entwicklung der Wissenschaft unter anderem über die Ausbildung der nächsten Generation von Expertinnen und Experten hergestellt wird. Die Autoren zeigen zunächst, dass das Thema Wirtschaft in den politischen Programmen der britischen Parteien, die die Parlamentswahlen jeweils gewonnen haben, bis Anfang der 1950er Jahre keine Rolle spielten. In den darauffolgenden Jahren wurde das Wort ‚Wirtschaft‘ zwar zunehmend häufig genutzt, verlor aber bis Mitte der 1970 Jahre wieder an Bedeutung. Erst danach lässt sich eine stetige und ab Ende der 1990er Jahre eine rasante Zunahme des Wortes in den Wahlprogrammen beobachten. In dieser zunehmenden Bedeutung der wirtschaftlichen Aspekte in der politischen Debatte sehen die Autoren zugleich eine Einschränkung der Demokratie. Diese Einschränkung bezieht sich auf das von den Wirtschaftswissenschaften gepflegte Image des Expertentums. Mittels mathematischer Modelle, die vom Laien nicht zu durchschauen seien, werde eine nahezu natürliche Alternativlosigkeit wirtschaftlicher Empfehlungen nahegelegt. Gleichzeitig löse diese Betrachtung das System Wirtschaft aus der Gesellschaft heraus und entzöge es so einer demokratischen Einflussnahme. Diese Entwicklung werde durch die an neoliberaler Politikberatung orientierte Hochschulpolitik weiter befördert: Wissenschaftler/innen, die Wirtschaft in einem gesellschaftlichen Kontext betrachteten und dabei nicht auf die mathematischen Modelle der Neoklassik zurückgriffen, hätten keine Chance in hochrangigen

Journalen zu publizieren, deren *Review*-Kriterien die Nutzung solcher Modelle obligatorisch machten. Damit hätten diese Wissenschaftler/innen auch keine Chance darauf, an Universitäten angestellt zu werden, denen ihre *Rankings* wichtiger seien als ein überzeugendes Bildungsangebot. Oder anders gesagt: Neoliberale Hochschulpolitik schafft eine wissenschaftliche Monokultur, die ihrerseits die theoretische Rechtfertigung für die neoliberalistische Politik produziert.

Diese durchaus stichhaltige Analyse führt die Autoren allerdings nicht zu der Forderung, neoklassische Theorie aus den Universitäten zu verbannen. Ihre Vision einer besseren ökonomischen Ausbildung liegt in der Pluralität, d.h. die Studierenden sollen die beobachtbare Ökonomie mit Hilfe verschiedener Ansätze zu erklären versuchen, um die Stärken und Schwächen jedes Ansatzes erkennen zu können und dann selbst zu entscheiden, welchen Ansatz sie in welchem Kontext als aussagekräftiger erachten. Als ein Beispiel hierfür nennen die Autoren die Unfähigkeit der neoklassischen Ansätze die Finanzkrise von 2008 zunächst zu antizipieren und dann zu erklären. Ganz im Gegenteil: Vertreter der Neoklassik haben vor der Krise einen stabilen Markt gefeiert, während öffentlich wenig wahrgenommene Vertreter des Post-Keynesianismus vor einer möglichen Krise warnten. Die Modelle der Post-Keynesianer erwiesen sich auch als diejenigen, die die Krise selbst im Nachhinein noch überzeugend erklären konnten, weil sie nicht dem Gleichgewichtspostulat der Neoklassik folgen, sondern die Krise als einen integralen Bestandteil des Wirtschaftssystems verstehen.

Neben dem Verständnis des jeweils situativ unterschiedlichen Erklärwerts der verschiedenen theoretischen Ansätze sollten Studierende auch die Chance haben, die den Ansätzen zugrunde gelegten Wertentscheidungen kritisch zu reflektieren und darüber nachzudenken, welche der Werte ihren eigenen am ehesten entsprechen. Dies helfe nicht nur bei der eigenen Positionierung, sondern auch dabei, Theorien und ihre Schlussfolgerungen besser zu verstehen.

Abgesehen von der das Buch durchziehenden Grundidee einer zukünftigen, pluralistischen Wirtschaftswissenschaft entwickeln die Autoren eine ganze Reihe von Ideen zur Vermittlung von Wirtschaftsverständnis und zur Liberalisierung – im Sinne einer partizipativen Öffnung – von Wirtschaftsentscheidungen. Im universitären Kontext schlagen sie methodische Veränderungen vor, die den meisten Didaktikern bekannt sein dürften und die vornehmlich hochbegabten Lernenden zu Gute kommen (forschendes Lernen, Problemorientierung etc.). An der Schnittstelle zwischen den (abgehobenen) Wirt-

schaftswissenschaften und den zu demokratischen Entscheidungen zu befähigenden Bürgerinnen und Bürgern stellen sie sich sowohl Angebote für Schulen als auch eine Reihe von Abendkursen vor. In beiden Fällen soll gezeigt werden, wie die Alltagswelt der Teilnehmer/innen von den theoretischen Vorstellungen der Wirtschaftswissenschaften beeinflusst wird. Dabei ist es nicht Ziel, aus jeder Bürgerin und jedem Bürger Wirtschaftswissenschaftler/innen zu machen, die die theoretischen Ansätze bis ins letzte Detail vergleichen können. Ziel ist es eher, aufgeklärten Bürger/innen zu ermöglichen, mit den Expertinnen und Experten aus der Wirtschaft in einen Dialog zu treten, in dem Entscheidungen nicht mehr als alternativlos dargestellt werden können. Im politischen Raum sollen diese Bürger/innen an Entscheidungen beteiligt werden. Für die Zentralbanken stellen sich die Autoren etwa ein Gremium vor, das den Schöffen oder *Jurys* in der Rechtsprechung nachgebildet wäre. Ziel ist es hier, die Expertinnen und Experten anzuhalten, ihre Entscheidungen zu erklären und gleichzeitig die Einwände der Bürger/innen zur Kenntnis nehmen zu müssen.

Viele dieser Vorschläge mögen utopisch klingen, was die Autoren auch mehrfach zugestehen. Allerdings sind die drei jungen Ökonomen mit ihrem Unmut nicht allein. Im Laufe der Auseinandersetzung mit dem Thema haben sie festgestellt, dass sich nahezu zeitgleich und dabei immer noch unabhängig voneinander ähnliche Diskurse in vielen verschiedenen Ländern, darunter Frankreich und Deutschland, entwickelt haben, die inzwischen auf unterschiedlichen Internetforen miteinander verknüpft sind. Für den GW-Unterricht ist das angesichts des derzeitigen Drucks von Seiten der neoklassischen Wirtschaftsvertreter eine gute Nachricht.

Dem aufklärerischen Impetus der Autoren entsprechend ist das Buch in einer überaus verständlichen Sprache verfasst, die es auch Nicht-Muttersprachlerinnen und Nicht-Muttersprachlern erlaubt, es weitgehend entspannt zu lesen. Beispiele heutiger Wirtschaftswissenschaft mit ihren aufwendigen, aber oftmals wenig bis nichtssagenden Gleichungen sind in einige wenige (genau genommen: drei) Kästen verbannt, deren Lektüre für das Verständnis der Aussagen des Buches nicht notwendig ist. Sie illustrieren eher den alltäglichen Wahnsinn des Wirtschaftsstudiums.

Für jeden an einer sozio-ökonomischen Bildung interessierten, jetzigen und zukünftigen Lehrenden ist das Buch m. E. ein Muss, nicht nur aufgrund der hier dargelegten Argumentationslinien, sondern auch, weil diese Argumentation mit vielen leicht auf den Unterricht übertragbaren Beispielen unterlegt ist. Es lohnt also die Mühe des Lesens. (Anke Uhlenwinkel)

Literatur

- Forstik, M. (2013): Quo vadis allgemeine Wirtschaftsbildung? – Die fachliche Vorbereitung der Geographie- und Wirtschaftskunde Lehrkräfte auf die Vermittlung ökonomischen Wissens an der AHS-Oberstufe. Wien: Masterarbeit WU.
- Haigner, S. D., S. Jenewein & F. Wakolbinger (2016): Stiefkind Wirtschaftskunde. Eine Analyse von Schulbüchern: einseitig, falsch, tendenziös? Wien: Frank&Frei.
- Rumpold, H. & B. Greimel-Fuhrmann (2016): Wirtschaftswissen in der Sekundarstufe I. Entwicklung eines Erhebungsinstruments für die Zielgruppe von Schüler/innen der achten Schulstufe. In: Zeitschrift für ökonomische Bildung 5, 119–149.

BUDKE Alexandra und KUCKUCK Miriam (Hrsg., 2017): Sprache im Geographieunterricht – Bilinguale und sprachensible Materialien und Methoden. Münster: Waxmann Verlag. ISBN 978-3-8309-3550-6. 248 Seiten, broschiert. € 29,90.



Aufgehört und nachgelesen – hier geht es um Sprache und Sprachsensibilität im Geographie- (und Wirtschaftskunde-) Unterricht!

Wir alle wissen, dass Sprache nicht nur ein viel verwendetes, sondern eben auch immer wieder in seiner Bedeutung unterschätztes Medium jedes Unterrichts ist. Sprache macht Unterricht, so könnte man die komplexe Thematik auf den Punkt bringen. Doch so einfach machen es sich Alexandra Budke und Miriam Kuckuck mit ihren insgesamt 19 Co-Autor/innen nicht.

Nach einer übersichtlichen Einführung in die Denkstrukturen des 247-seitigen Buches durch die beiden Herausgeberinnen folgen 14 ausgewählte Artikel, die drei Überkapiteln zugeordnet werden: Kapitel 1 fokussiert auf „Integration durch Sprachförderung“, Kapitel 2 blickt auf „Sprachliche Förderung im bilingualen Geographieunterricht“, Kapitel 3 widmet sich der „Förderung von Sprach- und Kommunikationskompetenz“. Nun wäre es wenig sinnvoll, jeden einzelnen dieser Artikel im Detail vorzustellen oder gar in seiner Qualität bewerten zu wollen. Spannender ist hier doch der Blick aufs Ganze – was also hält man da wirklich in der Hand?

Zunächst einmal werden – wie es der Untertitel ja auch verspricht – tatsächlich anwendbare Unterrichtsmaterialien für unterschiedliche (Sprach-)Anlässe, z. B. Kopiervorlagen zum (Erlernen des überlegten) Einsatz(es) von Fragewörtern und Hypothesen, zur sprachbewussten Auseinandersetzung mit Comics, zum Darstellungswechsel vom Diagramm zum Text oder etwa ein Memory zur spielerischen Auseinandersetzung mit geographischer Fachsprache vorgestellt. Inhaltlich sind dabei die geographischen Themen ebenfalls bunt gemischt, von Bevölkerungsentwicklung über Klimawandel, Nachhaltigkeit, Rassismus, Migration bis hin zur Bodendegradation.

Die Stärke dieses Buches liegt also zum einen im Gewinn einer gewissen Übersicht über aktuelle Themen sprachsensiblen Geographieunterrichts, zum anderen in der Möglichkeit, die eine oder andere Vorlage gleich einmal im Unterricht zu verwenden und – sensibel – auszuprobieren. Da letztlich in dieser gesellschaftlich wichtigen Thematik aus wissenschaftlicher Sicht noch keine allzu fundierten Wege in die Zukunft aufgezeigt werden, ist dieses Buch umso spannender, da es die Diskussion, Reflexion und Umsetzung in der Praxis anregt und damit die Debatte für alle Interessierten zumindest eröffnet.

(Lars Keller)